

Werk

Titel: Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sa; Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern

Verlag: Heidegger

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556102126_0006

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126_0006

LOG Id: LOG_0422

LOG Titel: LII. Stück

LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556102126

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556102126>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Enervant
animos ci-
tharæ, can-
tusque, ly-
ræque, &

nox & nu-
meris bra-
chia mota
fuis.

Ovid.



Freymüthige Nachrichten

Von

Neuen Büchern, und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen.

LII. Stück. Mittwochs, am 24. Christmonat. 1749.



erlangen. Im Maymonat
vertheidigte der Herr D. Jo-
hann Martin Chladenius
in Begleitung des Herrn D.
Pfeiffer seine Inaugural-
Disputation de dispari Ju-
dæorum & Græcorum inge-
nio fidei pariter inimico,
1. Cor. I, 22. 23. von 8. Bogen in
Quarto, worauf er die theologische Doctor-
Würde erhielt. Im Eingange sind folgen-
de 5. Sätze ausgeführt: 1) Ex scriptura S.
ingenia hominum cognoscere licet. Hier-
über erkläret er sich kurz also: videas in vo-
luminibus sacris, in mediis etiam historiis,
tam copiose sententias, in hoc illove men-

tis, ac rerum statu prolatas, commemora-
ri, ut scriptores divini magis cogitata il-
lustrium hominum, quam facta & res ge-
stas, ad æternam posteritatis memoriam,
litterarum monumentis tradere voluisse vi-
deantur. Im 2ten Satz wird die Frage
untersucht: quas inprimis Psychologiæ par-
tes Scriptura tractet? Im 3ten wird gefragt,
quo artificio res Psychologica in SS. tradi-
tæ illustriores sint reddita. Im 4ten be-
hauptet der Herr Doctor: in primis abdita
pectoris humani, quæ ad religionem & cul-
tum numinis spectant, in SS. in apicium
produci, und im 5ten: sigillatim SS. ex-
promere impedimenta fidei & veræ reli-
gionis. Dieser schöne Eingang wird vom
6ten

§ff

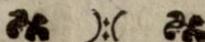
sten Spho an, auf die Juden und Griechen angewendet. Der Character der Juden lautet also: Die Juden fordern Zeichen. Dieß war die Hinderniß, weshalb sie die Christliche Religion nicht annehmen wollten. Es befand sich bey ihnen 1) ein desiderium miraculorum spectandorum proprium ac plane gentilitium. Zwar möchte man einwenden, daß die Griechen, als ein sehr neugieriges Volk, wohl ein gleiches Verlangen, Wunderwerke zu sehen, mögen gehabt haben, folglich würde ein Verlangen darnach nicht ein Character der Juden seyn können. Allein hierauf wird geantwortet: die Neugierde der Griechen sey nicht auf cognitionem rerum singularium, oder auf die Erfahrung, sondern der rerum universalium gegangen. Bey den Juden war 2) desiderii miraculorum vehementia. Der Character vom ingenio der Juden, den der Apostel an giebt, verschafft dem Herrn Verfasser Gelegenheit, die Sache ausführlicher abzuhandeln. Er untersucht: unde natum sit in Judæis miraculorum cernendorum desiderium? num e naturali quadam notitia? Aus einem natürlichen Erkenntniß rührete solch Verlangen nicht her; die Juden wären nach Wunderwerken nicht so begierig gewesen, wenn nicht ihnen selbst, oder ihren Vorfahren von Gott Wunderwerke wären gezeigt worden. Im folgenden behauptet der Herr Doctor, daß das desiderium der Juden religiosum, und ex parte iustum gewesen; denn es entstand bey denselben theils durch die vielen Wunder, die von Anfang ihrer Republick unter ihnen geschehen waren, theils durch die im alten Testament erhaltene Prophezenhung von den Wunderwerken, welche zu den Zeiten des Messias erfolgen würden. Ihr Verlangen schlug aber aus der Art, weil sie entweder Wundern, woson sie nicht selbst Zuschauer gewesen, keinen Glauben beymessen wollten, oder selbige nicht zur Bevestigung des Glaubens und ihrer eigenen Wohlfahrt anwendeten, sondern bloß aus Neugierigkeit Wunderwerke forderten, oder auch die alten Wunder als was gemeines und ge-

ringes aus Gewohnheit ansahen, und daher was Neues und Größeres haben wollten. Aus der unmäßigen Begierde nach Wunderwerken entstand bey den Juden eine besondere morositas ingenii. Die letzte Frage in Ansehung der Juden ist diese: quomodo ingenium judaicum erga religionem Christianam se habuerit? Herr Chladenius gebet alle Hindernisse durch, die aus dem Verlangen nach Wunderwerken entsprungen sind.

In dem 29ten Spho kommt er auf die Griechen, durch welche alle Völker, die Griechisch redeten, verstanden werden. Ihr Character ist: *Ἐλληες σοφους ζητοει*. Die Weisheit der Griechen, auf welche der Apostel zielt, sind die allgemeinen oder abstracten, das ist die logischen und metaphysischen Wahrheiten. Hierinn haben es die Griechen allen Völkern zuvor gethan, da sie in andern Wissenschaften ihres gleichen gehabt. In der Bau-Kunst waren die Egypter ihre Meister, solich auch in andern mechanischen Wissenschaften. Die Poesie und Rede-Kunst haben die Griechen zwar verbessert, aber nicht erfunden. Die Weisheit dieses Volks war durch viele Unwahrheiten verunstaltet, obgleich die Bemühung allgemeine Wahrheiten heraus zu bringen, an demselben nicht kan getadelt werden. Die Philosophen der Griechen hatten durchgehends ihre besondere unwahre Sätze, worüber der Herr Doctor sich also ausdrückt: *Academiarum erat dubitatio, Stoicorum fatum & autocheiria; Epicuri casus fortuitus & voluptatis indulgentia, Cynicorum impudens arrogantia*. In der Historie waren die Griechen zwar nicht unbekümmert um die Wahrheit, aber sie sahen gar zu sehr auf den oratorischen und poetischen Puz, und folglich achteten sie andere historische Schriften wenig. Der Herr Doctor behauptet hieraus, daß die Griechen nicht durch ihre Schnucht nach allgemeinen Wahrheiten von der Christlichen Religion abgehalten sind; ihre geringschätzung historischer Bücher ohne Puz hinderte sie auch nicht gänzlich, die Christliche Religion anzunehmen.

nehmen, weil sie dergleichen Bücher doch nicht ganz und gar verachteten; auch hatte endlich ihre Neubegierde nach neuen Wahrheiten keine Schuld an ihrer Widerspenstigkeit gegen die Christliche Religion, als welche sie vielmehr zu derselben treiben mußte; die Ursache muß also nicht im ingenio der Griechen, sondern anderswo gesucht werden, nemlich in vitiis ingenii, deren gleichfalls 3. sind: 1) morositas ingenii, da sie die angenommenen Sätze nicht wollten fahren lassen. 2) Die gar zu große Anhänglichkeit an der Beredsamkeit. Der größte Theil folgte dem Plato, dessen Beredsamkeit mehr bewundert wurde, als seine Lehren. Die Stoiker brachten lauter Paradoxa vor, und thaten also auch mit oratorischen Künsten groß. Aristoteles, der doch auch den oratorischen Schmuck nicht ganz aus den Augen setzte, fand nicht viel Anhänger. Man kan dahero von den Griechen überhaupt sagen: tantum eos philosophia operam dedisse, quantum ea ipsi eloquentia & arti rhetoricæ aliquid adjumenti adferret; nihil vero, quod non ornatum esset, & imaginationi arrideret, in pretio aliquo habuisse. Der 3te Fehler der Griechen bestand in ihrer Uebereilung in der Beurtheilung neuer Sachen, woran ihre gar zu große Neubegierde ebenfalls Schuld hatte. Diese Fehler zusammen machten es, daß die Griechen die Lehre des Evangelii vor Thorheit ansahen. Das Wort *μωροία* ist etwas gelinder, als das lateinische *stulticia*, weswegen Erasmus sein Buch lieber *encomium moria*, als *stulticia* betitelt hat. Es bedeutet aber *μωροία* überhaupt sowohl das Einfältige und von aller Kunst entblößete, als das Ungereimte und den Regeln der Weisheit widersprechende. Der Apokritel siehet auf beyde Bedeutungen, vornemlich aber will er anzeigen, daß die mehresten Griechen die Wahrheiten des Evangelii deswegen verachtet haben, weil sie nicht oratorisch vorgetragen sind. Man ersiehet dieses aus 1. Cor. 2, 1. 4. wo Paulus sagt: er sey nicht gekommen *εν κεισοις ανδρωπινης σοφιας λογιαι.*

Breslau. Daniel Vietsch hat verlegt: Herrn *Armand de la Chapelle*, Pastors der Wallonischen Kirche im Haag, Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienstes unter den Christen, fest gestellt und vertheidiget wider das Sendschreiben Heren D. L. F. D. M. über die Versammlungen der Reformirten Religions-Verwandten in Languedock, welches an einen Protestantischen Edelmann dieser Provinz geschrieben, und unter dem falschen Titel von Rotterdam in Frankreich 1745. gedruckt worden. Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, und mit einer Vorrede Sr. Hochwürden Herrn Joh. Friedrich Burgs, Königl. Preussl. Ober-Consistorial-Raths und Inspectors der Kirchen und Schulen des Breslauischen und der zugehörigen Fürstenthümer, herausgegeben von M. Martin Gottlieb Böhm, ordentlichem Mittags-Prediger bey der St. Salvators-Kirche in Breslau. in 8vo, 1. Abthab. 9. Bogen. Die Gelegenheit zu diesem Werke hat das angezeigte Sendschreiben gegeben, in welchem man zum Grunde gelegt, daß die Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit des öffentlichen Gottesdienstes lediglich von den Landes-Gesetzen abhängt. Dieser angenommene falsche Grund-Satz wird in der voran gesetzten weitläufigen Einleitung durch fünf allgemeine Anmerkungen umgestossen. Das Werk selbst hat vier Abtheilungen erhalten, darinne die Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienstes, als eine von Gott selbst vorgeschriebene Verbindlichkeit, erwiesen, und wider alle gemachte Einwendungen gründlich gerettet wird. Die erste Abtheilung enthält diejenigen Beweis-Gründe, welche aus der Religion der Erz-Väter hergenommen sind. Die andere hat die Beweise aus der Mosaischen Religion, welche die verschiedenen Theile desselben anordnete. In der dritten werden die Beweise aus der Christlichen Religion hergeleitet, und in vier Haupt-Puncten ausgeführt. In der vierten Abtheilung wird die Anwendung dieser Grund-Sätze auf die verfolgten Kirchen in Frankreich gemacht, da man die



Unschuld ihrer Bitte vor die Freyheit ihrer Versammlungen zeigt, nebst der Sorgfalt, die sie anwenden, sich dieselbe zu verschaffen. Endlich sind noch sechs Beweise, Stücke beygefüget, dadurch gewisse Begebenheiten der verfolgten Protestanten in Frankreich außser allen Zweifel gesetzt werden. Aus dem kurzen Abrisse, den wir von dieser Schrift gegeben, erhellet sattsam, daß, da sie ein ganz besonders Augenmerk hat, man darinne keine Beweise für die Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienstes überhaupt, noch auch Beantwortungen auf die dagegen in unsern Zeiten gemachten Einwürfe, suchen dürfte. Was nun dadurch dieser Abhandlung abzugehen scheinen möchte, das ersetzt die Vorrede Sr. Hochwürden Herrn Pastor Burgs, in welcher derselbe zeigt, wie der Mensch auch nach dem Rechte der Natur verpflichtet sey, den äußerlichen Gottesdienst mit dem innerlichen zu verbinden. Hierzu hat ihm eine in Französischer Sprache vor einem Jahre, unter dem Titel: les Mœurs heraus gekommene Schrift, darinne diese Verbindlichkeit größtentheils geläugnet wird, Anlaß gegeben, die er zugleich mit beleuchtet, und gründlich widerleget. Wer diese Vorrede mit gehöriger Aufmerksamkeit lesen wird, der wird den Gründen, die in diesem Buche aus der Schrift, für die Nothwendigkeit desselben unter den Christen, vorgebracht werden, seinen Beyfall nicht versagen können.

Bern. Vor ohngefähr einem Jahr ist eine Schrift unter dem Titel: Conseils d'amitié, herausgekommnen, jetzt erhalten wir eine andere, unter der Aufschrift: Conseils a une Amie par Madame de P... Leute, die sich mit der Aufschrift begnügen, und aus derselben sogleich ein Buch zu kennen glauben, könnten sich, durch die Gleichheit der Titeln betrogen, vielleicht einbilden, sie seyen von nicht gleichen Innhalts, doch in gleicher Absicht geschrieben worden; aber man würde sich heftig betriegen; und der Authorin dieses letzten Werkens den größten Unbill an-

thun, wenn man sie einiges Verständnisses mit dem Verfasser der erstern Schrift beschuldigte, oder nur glauben würde, sie hätte sich jenes zum Muster gewählt. Ich bekenne, daß meine Authorin zu ihrem Nachtheil diesen Titel gewählt, denn wer wird wohl sich einen würdigen Begriff von diesem Buch machen können, der das erstere, das die Welt unter gleicher Aufschrift kenne, gelesen hat. Doch nein, die Welt kenne es nicht, ich irre, und obwohl es zwey Jahre albereit lebet, so komme ich früh genug, um der Welt von einem Büchlein, das so lange unbekannt geblieben, die erste Nachricht zu geben. Ich will derohalben diese beyde Schriften vergleichen, um den Leser von der Gefahr, die er lauft, ein langwieriges Buch zu lesen, zu retten; und zur Ehre des schönen Geschlechts die Madame de P... von der Anklage, die die Gleichheit ihrer Aufschrift mit der erstern ihr zuziehen könnte, frey zu stellen. Der Unbekannte, der uns die freundschaftlichen Lehren gegeben, muß gewiß kein Kenner der schönen Welt, und sein Aristes kein Hofmann seyn, sonst hätte er ihm gewiß andere, nützlichere und erträglichere Rätthe gegeben; er muß die Welt gar nicht kennen, wenn er sich einbildet, daß sein langwieriges Werkgen den Beyfall vernünftiger Leser erhalten könne. Oder was vor einen Begriff macht er sich von derselben, wenn er glaubt, es könne ein Welterfahrer sein Werkgen lesen, ohne 100mahl darob zu gähnen, oder gar einzuschlafen. Wenn einer Gedult genug hat, 200. Seiten von der Sitten-Lehre zu schreiben, darf er sich schmeicheln, einen zu finden, der noch so viel habe, sie zu überschauen?

Nur eckelt ab der Sitten-Lehre; doch es ist der Land unserer Zeiten, man siehet fast nichts mehr, als Moralische, Freundschaftliche Lehren, Sitten und dergleichen. Die Sitten sind es, womit sich heut zu Tage verächtliche Scribenten am meisten beschäftigen; ist es Wunder, diese Materie ist so allgemein, als erschöpft, und zu allen Zeiten

der

der Gegenstand niedriger Geister gewesen; doch ist dieser Geschmack nicht so allgemein, und die Welt an witzreichen Köpfen nicht so erschöpft, daß man nicht Leute finde, die gemeine Sachen angenehm machen, und auf eine neue und artige Manier aufzutragen wissen. Und so erschöpft die Materie von der Sitten-Lehre ist, wegen der grossen Anzahl derer, die dieselbe mit verschiedenem Erfolg abgehandelt haben, so finden wir doch Schriften solcher Art, an denen die schöne Welt ein Vergnügen findet, und dieselben werden uns nicht mangeln, so lange Marivaux, Crébillons und V... leben und schreiben; wie angenehm, wie reizend, wie edel wissen diese Scribenten uns die Sitten zu mahlen, und uns die Lehre davon, so abgeschmackt sie sonst in anderer Mund und Feder scheint, auf eine artige Weise vorzutragen. Dieses, so viel ich gehört habe, ist ja die wahre Kunst, und das beste Kennzeichen des Witzes und Verstands, einen solchen Witz verräth das Buch der Madame de V... auf einem jeden Blat, und daher kommt ihr auch das Lob zu, das wir dieser Art Geistern schuldig sind.

Was soll ein Welt Mann von einem Buch halten, das im ersten Blat von der Religion handelt; dieselbe vor die reinste Quelle der Sitten-Lehre anseheth, und keinen Mann ohne Religion vor ehrlich hält? Dieses ist der erste Satz des Authors der Freundschaftlichen Lehren. Weit anders denkt die Madame de V... die frey bekennet, daß sie in Sachen, die die Religion ansähen, sehr unwissend seye, und nichts so wohl kenne, als die Lehren, die mit derselben streiten. Doch weil ich nicht schreibe, um die Freundschaftlichen Lehren zu tadeln; (es würde ja der Mühe nicht werth seyn,) sondern nur, um dem Vorurtheil vorzukommen, das die Aufschrift der letzteren Schrift, zum Nachtheil ihrer Authorin, bey Kennern der erleren erwecken könnte, so will ich nur einige Stellen und Lehr-Sätze von unserer Authorin anführen, um zu zeigen, wie weit diese Schrift von der erstern unterschieden; der

schönen Welt, insonderheit dem Frauenzimmer zur Nachricht, damit es den Ruhm schätzen könne, der der Madame de V... zur Ehre ihres Geschlechts zukommt.

Vag. 19. Unterredungen und Gespräche, wie auch die Lesung der Bücher von Theologischen Sachen, sollen dem Frauenzimmer untersagt werden denn sie erfordern eine Ernsthaftigkeit, die diesem Geschlecht nicht anstehet, und welche dasselbe verstimmt. In der That, sagt sie, ist das nicht eine artige Beschäftigung vor ein Frauenzimmer, ganze Nächte mit Lesung des Abt du Quesnel, oder der Provincial-Briefe zuzubringen, ich wollte meiner Tochter lieber die Erzählungen von la Fontaine und dergleichen Bücher geben etc. der Grund, den sie anführet, ist vortreflich. Betriegen sie sich nicht, meine Freundin, sagt sie, man kan nicht zugleich fromm und witzreich seyn; die Frommkeit erwecket Scrupel, und diese binden uns in unserer Aufführung; eine fromme Person kan nicht sinnreich seyn, es sey denn wie die heilige Theresia, oder Maria Dittlacoque; Diese Art Witz zwinget uns die Welt zu sehen, und doch findet man in der Welt und dem Umgang mit derselben allein Freude, Vergnügen, Witz, Sitten, ausser derselben bleibt kein Glück mehr übrig, keine schöne Kleider, keine Moden, keine Schauspiele, keine galante Gespräche, und dieses ist das schlimmste. Dieser Schluß ist unvergleichlich. Doch könnte man hier die Authorin fragen, was sie denn bewogen, so geschwind der Welt abzusagen, und diese Vortheile alle der Einsamkeit und dem Kloster-Leben aufzuopfern, haben ihre Liebhaber oder Freunde, ihre Sitten oder ihre Aufführung sie dahin gebracht, aufs wenigste scheint es aus ihren Gedanken nicht, daß sie sich dasselbe freywillig gewählt habe.

v. 24. Eine Frau soll nicht dichten, von allen Gaben des Geistes, und den Vortheilen, die dem männlichen Geschlecht eigen seyn sollen, ist dieser vielleicht der, den wir mit Recht an einem Frauenzimmer am lächerlichsten finden. Aber wenn schon die

Authorin glaubt, die Sprachen, die Dicht-
Kunst, und die Religion seyen an einem
Frauenzimmer unerträglich, so werden ihr
doch kaum alle verständige Männer hier be-
pflichten, in deren Rahmen sie ihr Geschlecht
von der Gewißheit dieses Satzes versichert.

p. 27. Eine häßliche Frau ist höchst un-
glücklich, sie kan, was ihr von Seiten der
Gefalt fehlet, nicht anders, als durch den
Geist ersetzen, und wenn es ihr an diesem
fehlet, so muß sie allen Freuden absagen.
Gott allein kan häßliche und tumme Wei-
ber trösten; welches ihnen ein gewisser Trieb,
der ihnen eigen ist, zeigt; denn sie sind ins-
gemein fromm.

p. 31. Ein edles und vornehmer Ansehen
ist ein grosser Vortheil des schönen Geschlechts.
Wenn sie, sagt Madame de W... zu ihrer
Freundin, sollten das Unglück haben galant
zu seyn, so würde sie das Ansehen, das sie
haben, vor vielen bösen Nachreden sicher
stellen; in der That, wer dürfte sich wohl
untersehen, die Ehre eines Frauenzimmers
anzugreifen, die auf ihrer Stirn die Kenn-
zeichen der Schamhaftigkeit und der Tugend
trägt; dieses lernet uns die tägliche Erfah-
rung; siehet man nicht alle Tage Frauen,
deren unordentliches Leben am Tage liegt,
und doch dürfen wir sie kaum vor das hal-
ten, was sie sind, kaum dürfen wir uns
selbsten trauen, so sehr werden wir durch ihr
anständiges und gestittetes Wesen betrogen.
Vortrefflicher Grund, um geizigend zu
scheinen.

p. 79. Hat man Ursach, sich über einen
zu beklagen, oder mit einem zu brechen, so
soll man es thun, ohne ihm darüber Re-
chenschaft zu geben; dieselbe bahnet den Weg
zum Frieden, und es giebt Leute, mit de-
nen man sich niemahlen mehr versöhnen soll,
wenn man einmahl Ursach gehabt, sich über
sie zu beklagen: Fehler, die man verzeihet,
machen, daß man andere begehret.

p. 100. Aredige wer da will die Demuth,
diese Tugend ist schon längst von mir und
vielen andern verbannet. Ich finde sie zu
nichts tüchtig, als den Menschen zu ernie-

drigen, verächtlich zu machen, grosse und
prächtige Eigenschaften in Vergessenheit zu
bringen, und aus Frauen von Verdiensten
Abwarterinnen der Spitäler zu machen.
Sie können bescheiden seyn, aber nicht de-
müthig. Die Demuth ist die Raserey der
Unwissenden.

p. 102. Die Tugend ist ein Vorurtheil,
dem die Männer die Treue ihrer Weiber zu
danken haben.

Wenn mich alle Frauen hören könnten, so
wollte ich ihnen aus meinem einsamen Auf-
enthalt mit starker Stimme zurufen: ihr
Weiber, liebet eure Männer, wenn ihr kön-
net; ab: r wenn ihr Thorheiten begehret, su-
chet, daß sie euch Freude, ohne Verdruss
verursachen.

Gott verzeihet alles, und die Menschen
nichts, sagt die Frau von Billedieu. So
macht das geringste Aergerniß, das eine
That verursacht, die zum Ausbruch kommt,
mehr schlimmes, als die schlimmste That,
die verborgen bleibt.

Nichts ist leichter, als das Volk zu hin-
tergehen: da dasselbe nur auf das äußerliche
gehet, und daraus urtheilet, so darf man
sich nur tugendhaft stellen.

Dieses sind die Lehren einer Frauen, die
das größte Glück eines Weibes in der Schön-
heit und der Gefälligkeit suchet, die von den
Verdiensten einer Frauen aus der Zahl ihrer
Liebhaber, die sie ganz geschickt Freunde
nennet, urtheilet, die die Liebe vor den an-
genehmsten Zeitvertreib, und die Religion
und die Demuth vor die größten Fehler ei-
nes Frauenzimmers ansehret.

Viele vernünftige Menschen werden viel-
leicht diese Lehren gefährlich finden. Was
vermag nicht das Vorurtheil? oder niemand
wird wohl eine Gleichheit zwischen denselben
und den freundschaftlichen Lehren finden,
und noch vielweniger dieselben mit den vor-
trefflichen Lehren der frommen Lambert in
Vergleichung setzen dürfen.

Wenn ich diesem Wertgen der Frau von
W... Lobsprüche gegeben, so werde ich mich
nicht gezwungen sehn, so wie van Essen sei-
nen

nen Mit-Burgern zu gefallen einem grossen T. voranzusetzen, ich traue der Einsicht meiner Landsleute mehr. à 24 kr.

Frankfurt an der Oder. Bey Johann Christian Wintern ist gedruckt: *Carol. August. a Bergen*, Med. Doct. & P. P. O. Epistola de Alchimilla supina, ejusque Coccis, ad Virum Nobiliss. arque celeberr. *Franciscum Ernest. Bruckmannum*, Medicum apud Guelpherbytos Clariss. in 4to, 2. Bogen. Der Herr von Bergen hat schon vor ohngefähr 10. Jahren eine Einladungs-Schrift von diesem Werke drucken lassen, welche aber gegenwärtig nicht mehr zu haben ist. Weil nun Herr Bruckmann öfters gebeten, der Herr von Bergen möchte diese Schrift wieder drucken lassen; so thut er dem Verlangen seines Freundes nunmehr ein Genügen, und zwar so, daß er seiner Schrift eine ganz andere Gestalt giebt, wozu ihm des Herrn Breyns Abhandlung de Cocci radicum tinctorii historia, Gelegenheit gegeben hat, über die er unterschiedene Anmerkungen macht. Das Kraut, welches der Herr von Bergen mit Turneforten unter dem Namen der Alchimille weitläufig beschreibt, und dessen Synonyma er angiebt, ist von dem Polygono baccifero C. B. nicht unterschieden. Es blühet alle Jahre, und trägt Saamen, anders als Herr Breyn angegeben hat. Von der Mitte des Junii bis zur Mitte des Julii, hat dieses Kraut an den Wurzeln Beeren, oder Körner, die man Cocca nennet, und deren Farbe Vurpurviolett ist. Sie enthalten einen Saft, der dem Blute ähnlich ist, indem er aus rothen Kügelgen bestehet, die im Wasser schwimmen; in der Mitte erscheint der Anfang des zukünftigen Würmgen, wie ein schwarzlischer Regenwurm. Was vor ein Thiergen seme Eyerchen hierlein lege, sohes hat der Herr von Bergen noch nicht finden können, wohl aber hat er bemerkt, daß die aus diesen Eyeren kommende Würmergen mit denen übereinkommen, welche Herr Breyn bemerkt hat. Was der Herr von Bergen besonders daran

wahrgenommen hat, bestehet in folgenden: Er hat nemlich gefunden, daß die Eyergen von dem röthlichen Saft der Zweige genähret, daß die Schalen der Eyergen nicht nach Moschus riechen, daß die daraus kommenden Würmergen allerdings ihre Nahrung mit dem Maule suchen. Er zweifelt ferner an dem, was Herr Breyn von der Verwandlung dieser Würmergen erzählt, so wohl als von dem Anhängen derselben an die Wurzeln des Krautes, und Verwandlung in die Cocca. Die Alten haben diesen Wurm, wie der Herr von Bergen dafür hält, besser als wir gekannt, er kömmt aber mit der wahren Cochenille nicht überein, ungeachtet er wahrscheinlicher Weise eben die Vurpurfarbe geben würde. Das übrige dieser Schrift betrifft den Nutzen dieses Cocci in der Medicin, und einize andere Kräuter, welche eben dergleichen Cocca haben sollen. Ist zu haben um 6 kr.

Lucca. Benedini hat verlegt: De Navis in religionem incurrentibus, sive Apologia Epistolæ, a Sanctiss. D. N. Benedicto XIV. ad Episcopum Augustanum scriptæ, Dissertatio Ludov. Ant. Muratorii, in 8vo, 12. Bogen. Die Gelegenheit zu dieser neuen Arbeit des Herrn Muratorii ist folgende: Crescentia, eine Nonne zu Kaufbeuren in Schwaben, hatte sich bey leichtgläubigen Leuten ein grosses Ansehen erworben, welches sie durch strenges Fasten, durch Casteyung ihres Leibes, und vorgegebene Erscheinungen und Gesichter, zu erhalten gesucht, so daß sich endlich viele an sie gewendet, und ihrer Vorbitte bey GOTT sich eben so, wie andern Heiligen, zu empfehlen angefangen. Es fehlte unterdessen nicht an Spuren, woaus man muthmaßen konnte, daß diese Heiligkeit erdichtet, oder wenigstens die Urtheilungs-Kraft bey ihr gar schwach seyn müsse, da sie sich nicht nur den Heiligen Geist unter der Gestalt eines munteren Jünglings vorgestellt, sondern auch gewisse Zusammenfügungen der Hand in Kupfer stechen, und ausbreiten lassen, denen
se

ste eine besondere Kraft, die bösen Geister zu vertreiben, zugeschrieben. Deswegen trug der Pabst dem Bischöfe von Augsburg auf, die Sache zu untersuchen, und man fand gar bald, daß es der Crescentia an allen den Eigenschaften mangle, welche an denen, so in die Zahl der Heiligen versetzt werden sollen, in der Catholischen Kirche erfordert werden. Der schöne und gelehrte Brief, welchen der Pabst bey dieser Gelegenheit an den Bischof von Augsburg abgehen lassen, ist von vielen als ein Meisterstück in seiner Art angesehen worden, und man hat geglaubt, daß der Herr von Windheim in seinen Anmerkungen über denselben sich hin und wieder verstoßen habe. Der berühmte Herr Muratorius hat also denselben einer eigenen Widerlegung würdig geschätzt, welche

aber genugsam zeigt, wie sehr sich die Kräfte und Munterkeit des Geistes bey diesem grossen Manne verlohren haben müssen, da man weder Ordnung, noch Bünigkeit, in den Schlüssen bemerket. Die ganze Schrift bestehet aus zwölf Capiteln, worinnen die Beschuldigungen des Pabsts, so in der Windheimischen Widerlegung vorkommen, seine Gedanken von Canonisation der Heiligen, den Bildern Christi und des Heiligen Geistes geprüfet und beurtheilet werden. Zugleich sucht der Verfasser darzuthun, daß die Catholischen selbst die in ihrer Kirche eingerissenen Mißbräuche ganz wohl erkannten, und daß dieselben, so heilig und richtig auch sonst ihre Lehren wären, niemals vollkommen getilget und abgeschafft werden könnten.

Bey den Verlegern dieser Nachrichten ist auch zu haben:

- Wachsmuths** (J. H.) Kurze doch hinlängliche Untersuchung, ob, wie und wodurch das Wodagra und alle übrige Arten der Gicht aus dem Grunde zu heilen, nebst einem bengefügten Hilfs-Mittel. 8. Nordhausen 750. 6 fr.
- Wechsel-Responsa**, welche von Hochlöbl. Juristen-Facultät zu Frankfurt an der Oder sind ertheilet worden. Zweyte Sammlung. 4. 750. 45 fr.
- Sachsen-Spiegel**, oder das Sächsische Land-Recht, in der alt-deutschen, lateinischen, und jezo gebräuchlichen hochdeutschen Sprache. Neue Auflage. 4. Halle 750 1 fl. 45 fr.
- Soldat** (der glücklich gewordene) oder die Geschichte des Herrn A. v. M. aus dem Englischen übersetzt. 8. 750. 12 fr.
- Rühlen** (L. E.) hundert auserlesene Gespräche von Schul-Sachen. Nebst einem Anhang zur Uebung im Decliniren und Conjugiren. Dritte Auflage. 8. Zelle 750 30 fr.
- Philaletha** (Christ.) 100. Fragen über D. C. C. Hofmanns Schrift von den vermeyneten Herrnhutischen Irthümern in der Lehre von der Heil. Dreieinigkeit und von Christo, nebst einem Anhang I. vom Geseze und Evangelio, II. von der Buss, und III. von der Blut. Theologie. 8. Görtzig 750 8 fr.
- Simonetti** (E. E.) Predigten über verschiedene Wahrheiten des vernünftigen Gottesdienstes der Christen. Erster Theil. 8. Berlin 750. 45 fr.
- Sulzeri** (Joh. Casp.) Geneleos ac Deuteronomij Compendium. Adjunctum est Vocabularium Geneleos ac Deuteronomii. 8. Basil. 750. 20 fr.

Diese Nachrichten sind alle Mittwochen in Zürich bey Heidegger und Compagnie Buchhändler, zu bekommen.